

Freitagsgedanken 11.03.16

Die sogenannte Flüchtlingskrise lässt uns nicht mehr los. Seit letztem Jahr hat sie die Mitte der Gesellschaft erreicht, in mehrfacher Hinsicht: Menschen, die sich noch nie in dem Bereich engagiert haben, gründen Nachbarschaftsinitiativen und Willkommenskomitees, unterrichten Deutsch und betreuen Kinder, verteilen Essen und sortieren Kleidung. Gleichzeitig wabert der rechte Rand der Gesellschaft scheinbar unaufhaltsam Richtung Mitte: die Zeitungsspalten dominiert nicht mehr die „Wir schaffen das“-Stimmung des Sommers 2015, auch nicht vorsichtiges Nachfragen und besonnenes Mahnen, sondern ein entschiedenes und ausgrenzendes „Es ist zu viel!“. Es mag nicht die Mehrheitsmeinung der Politiker sein, aber es ist die lauteste Stimme. Übersetzt wird sie auf den Straßen des Landes in steigendes Misstrauen gegenüber Fremden, in entrüstete „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“-Gesichter und in rohe Gewalt: Unterkünfte für Geflüchtete werden angezündet, Neuankömmlinge auf widerwärtigste Art und Weise von wütende Mobs empfangen, Menschen aufgrund ihres Aussehens zusammengeschlagen. Deutschland ist nicht nur wütend, es wütet.

Man muss kein religiöser, kein gläubiger Mensch sein, um seine Moral zu befragen, um sich an die Würde zu erinnern, die jedem Menschen aufgrund seines Menschseins innewohnt, um dann zu dem Ergebnis zu kommen, dass wir aufgrund unseres eigenen Menschseins dazu verpflichtet sind, Menschen in Not, Menschen auf der Flucht zu helfen, mit ihnen zu teilen. Auch wenn es bedeutet, etwas abgeben zu müssen, in Zukunft weniger zu haben. Wir haben nicht mehr, weil wir fleißiger sind, arbeitsamer, klüger – nein, wir haben mehr, weil wir unseren Politikern gestatten, bis heute, zum „Wohle unseres Landes“ moralische Erwägungen hintanzustellen, sobald es um politische, wirtschaftliche und geostrategische – um nicht zu sagen militärische – Vorteile geht. Dann sind wir bereit, die alten Bilder und Ressentiments des „faulen Afrikaners“, des „fanatischen, bildungsfernen Arabers“ und des „hinterlistigen Chinesen“ hervorzuholen und zu bedienen. Aber diese „faulen Afrikaner“, diese „bildungsfernen Araber“ und all die anderen Menschen, die ihre Heimat nach einem lange gereiften Entschluss verlassen, sie haben Träume wie wir, Bedürfnisse, Wünsche – und weil sie Menschen sind wie wir, haben sie Rechte wie wir. Darunter ein Recht auf ein gutes Leben, was ihnen allzu oft versagt wird. Wir sollten uns daran erinnern, dass kein Mensch seine Heimat ohne unerträglichen Leidensdruck verlässt. Natürlich ist das Bild vom „gelobten Land“, als das Europa manchen gelten mag, ein sogenannter pull-Faktor, ein Faktor, der Menschen aus ihrem Land ‚zieht‘. Aber das alleine reicht nicht. Neben den pull-Faktoren gibt es push-Faktoren, die Flucht und Migration auslösen können, die Menschen aus ihren lokalen, regionalen, nationalen Heimaten vertreiben: Krieg, Verfolgung, repressive Regime, wirtschaftliche Not. Die Menschen, die sich auf den Weg machen, wissen, dass sie nicht nur künstliche Grenzen überwinden müssen, sondern auch natürliche. Sie wissen, dass sie in den Wüsten Sudans und Libyens verdursten können, sie wissen, dass sie dort Menschenfängern in die Hände fallen können, die sie auf bestialische Weise misshandeln werden, um Lösegeld von ihren Familien zu erpressen. Sie wissen, dass sie von Milizen

bedroht und angegriffen werden können. Sie alle wissen, dass das Mittelmeer zu ihrem Grab werden kann. Und trotzdem machen sie sich auf den Weg. Weil sie keine andere Wahl haben, keine andere Möglichkeit sehen, keine Zukunft zu verlieren haben. Spätestens wenn diese Menschen bei uns angekommen sind, sind wir verpflichtet, ihnen zu helfen. Das heißt nicht, dass Fluchtursachen nicht bekämpft werden sollten, wie es so schön heißt. Aber die Fluchtursachen sind nicht die Schlepper und Schleuser. Sie bieten an, was nachgefragt wird. Die Fluchtursachen sind Kriege sowie repressive und korrupte Regime, die Bevölkerungen unterdrücken und wirtschaftliche Entwicklung verhindern. Diese Regime möchten europäische Länder finanziell unterstützen oder tun es bereits, damit der sogenannte Flüchtlingsstrom eingedämmt wird. Fluchtursachen bekämpfen sähe wahrlich anders aus.

Vor allem aus unserem Menschsein heraus sollten wir die Geflüchteten hier willkommen heißen. Aber auch unser Muslimsein gibt uns Anlässe dazu: Wir sollten uns daran erinnern, dass wir Gäste auf dieser Welt sind. Gott hat diese Welt geschaffen, er hat den Menschen als seinen Stellvertreter kreiert und ihm die Erde überlassen, als Lebensraum und Lebensgrundlage. Demnach gehört die Erde uns nicht, und wir sind nicht die Eigentümer des Landes, in dem wir leben. Wir haben keinen bestimmten Anspruch auf diese oder jene Region – Gott hat uns auf die Erde gesandt, auf dass wir uns gut um sie kümmern, auf dass wir uns gegenseitig kennenlernen. Wir sind nicht hier, um Ressourcen auszubeuten und andere Völker zu unterdrücken. Vielmehr sollten wir uns an bestimmte Eigenschaften Gottes erinnern und versuchen, uns diese zu Eigen zu machen: Barmherzigkeit, Erbarmen, Großmut, Weisheit, Milde. Gerade gegenüber Geflüchteten und anderen Hilfsbedürftigen.

Wir sollten uns zudem ins Gedächtnis rufen, dass unser Prophet selbst ein Flüchtling war – er verließ Mekka, als dort der Druck auf ihn und seine Gemeinde unerträglich wurde, und fand in Medina trotz einiger Schwierigkeiten und Konflikte eine neue Heimat. Dort wurde er begraben, nicht in Mekka, das zum Zeitpunkt seines Todes ebenfalls unter der Herrschaft der Muslime stand. Auch Muhammad erhielt nach seiner Flucht Unterstützung: Die *anṣār*, die Helfer, die er in Medina hatte, gehören zu den angesehensten Personen der islamischen Geschichte. Sie halfen dem Propheten und den damaligen Muslimen, und damit Menschen, die vor Diskriminierung und Unterdrückung fliehen mussten.

An all das sollten wir uns erinnern und uns deutlich und hörbar – trotz der Ängste und Bedenken vor den Veränderungen, die eine hohe Zuwanderungsrate unweigerlich mit sich bringen wird – zu einer Politik bekennen, die Hilfsbedürftigen Zuflucht gewährt. Zu einer Gesellschaft, die Neuankömmlingen offen gegenübersteht und bereit ist, auf sie zuzugehen. Wir sollten uns auch als Muslime dazu bekennen. Vor allem aber als Menschen.

verfasst von Nushin Atmaca aus Berlin, LIB-Mitglied und Koordinatorin unser Berliner Gemeinde